

EIN NIGERIANISCHES ZWILLINGSPAAR REIST IN DIE SCHWEIZ

# Die Gewinner sitzen im Norden

**Afrikanische Kulturgüter erzielen trotz internationalen Schutzabkommen horrenden Preise, der Schwarzmarkt blüht: Kunstraub, Leihgabe oder Entwicklungshilfe?**

JOHANNA LIER

**H**otel Ekoy in Lagos. Beste Adresse am Ort. Ein verlottertes Gebäude. Männer, die zu guten Kursen Geld wechseln wollen, schlendern über den Platz mit dem pavillonartigen Marktstand. Kitschiges Schnitzwerk, Ledertaschen und Schuhe. Etais und Glasperlenschmuck. Meine Begleiterin Jacomijne Snoep stöbert in den Souvenirs. Durch eine gezielte Frage, die ich nicht verstehe, weckt die Kunstexpertin aus Paris die Aufmerksamkeit zweier Händler, und wir werden ins Innere des Pavillons geführt. Aus einer Plastiktüte holt ein ernster Mann einen wurmzerrissenen Kopf: Yoruba! Danach eine schmale, schwarz lackierte Maske. Snoep ist unzufrieden und will Besseres sehen. Der Händler zuckt resigniert mit den Schultern. Warten. Plötzlich kommt ein hochgewachsener Mann, winkt und gestikuliert. Über den Platz, zum Hotel, durch Hinterhöfe geht es, eine Treppe runter. Im Keller zwei weitere Männer. Einer von ihnen schläft, der zweite isst Chicken-Curry. Er grinst uns fröhlich an. In Regalen, in Plastiktüten und schmutzige Tücher eingewickelt, lagern die Schätze aus dem Kongo, Ghana, von der Elfenbeinküste, aus Burkina Faso und Nigeria. Masken, Terracotta- und Bronzefiguren. Geschnitzte Fabelwesen, Tiere und Menschen aus Holz. Mammy Waters aus dem Nigerdelta: Dort hängen die Wassergötter an den Mangrovenbäumen, beschützen die Sümpfe und ihre BewohnerInnen. Ibeji- und Seifensteinzwillingspaare: Gross sind Glück und Freude über eine Zwillinggeburt, gross sind aber Unglück und Trauer, wenn ein Geschwisterkind stirbt. Zwillinge haben eine gemeinsame unteilbare Seele. Beim Tod des einen wird das seelische Gleichgewicht gestört. Wunderbare Kunstwerke und ihre Geschichten. Ich halte die zwei Seifensteinfiguren in der Hand und mag sie nicht mehr hinlegen. Der gross gewachsene Händler beobachtet mich und verlangt schliesslich 400 Dollar. Ich will nicht kaufen, aber er geht mit dem Preis so lange runter, bis ich meine letzten Neiras herbeige. Umgerechnet 35 Dollar. Und am Flughafen? Dem Zollner 50 Neira, einen halben Dollar, in die Hand drücken und die Seifensteinler fliegen mit.

## DUPLIKATE FÜR WEISSE TOURISTEN

Vor kurzem berichtete die «Times» von nigerianischen Bauern, die 1995 in der Nähe von Abuja auf ihren Feldern Terracottafiguren entdeckten und diese an durchreisende Antiquitätenhändler verkauften. Ein wahres Wühlfeber brach aus, das ganze Dorf begann zu graben. Die Palmweinstrennerei arbeitete Tag und Nacht, ein Bordell wurde eröffnet. Die Händler holten die kostbaren Fundgegenstände, um sie in den grösseren Städten an die TouristInnen zu verkaufen. Die Geschichte dieses Dorfes erzählt im Kleinen, was nach Angaben von Interpol zehn Prozent des afrikanischen Handels ausmachen soll. Denn im Norden wächst die Liebe zu den exotischen Kunstobjekten, die Nachfrage im privaten Kunsthandel steigt, die Bestände in den Museen vergrössern sich. Ist das nun Diebstahl, was diese Bauern und Händler treiben? Und wer kauft afrikanische Kunst in Lagos in den Souvenirläden? So unüberschaubar Lagos auch ist, eines weiss man nach wenigen Tagen: In der grössten Stadt Afrikas gibt es keine TouristInnen.

Jacomijne Snoep erzählt: «In Lagos leben ein paar tausend Weisse aus Europa, Amerika und Australien. Viele von ihnen wollen diese 'Souvenirs' kaufen. Das ist ein richtiger Markt.» Snoep erstaunt es nicht, dass man



«GLÜCK UND FREUDE ÜBER DIE ZWILLINGSGEBURT»: Seifensteinfiguren aus Nigeria

FOTO: GERTRUD VOGLER

Yoruba- und Ife-Kunst auf der Strasse kaufen kann. Es gibt sogar Museen und Kunstgalerien, die aus ihren Beständen an die Händler verkaufen. «Du musst aber ein gutes Auge haben, um den Unterschied von Originalen und Duplikaten zu bemerken», meint Snoep, denn «das, was Yoruba- oder Ife-Kunst sein könnte, ist zu neunzig Prozent gefälscht.»

## ZAHNLOSE ABKOMMEN

In Zürich bringe ich meine Seifensteinzwillinge in die Galerie Walu zur Begutachtung. René David, dessen Eltern schon mit afrikanischer Kunst handelten, wiegt sie in den Händen, lächelt und stellt sie auf den Glastisch: «Es gibt keinen Grund für ein schlechtes Gewissen. Dies sind keine kostbaren Stücke. Aber schön sind sie. Sehr schön!» Man müsse zwischen Kunsthandwerk und Museumsstücken unterscheiden. Er bestätigt aber, dass immer wieder Gegenstände aus afrikanischen Museen geraubt werden: «Auch in Kriegen wird Kunst gestohlen. Im Biafrakrieg zum Beispiel wurde vieles entwendet, was nun in europäischen Museen zu sehen ist. Aber gleichzeitig wurden die Objekte so gerettet.» Denn vor Ort würden sie oft zerstört. «Nun stehen sie schön präsentiert im Louvre. Das ist doch eine irre Werbung für Nigeria!» David schlägt vor, dass europäische Kunstinstitutionen Leihgebühren bezahlen sollen, bis die Ursprungsländer kommen und sagen, wir wollen unsere Kunst zurückhaben. Afrikanische Kunst im Norden soll eine Leihgabe sein.

David nimmt die Zwillinge vom Tisch und drückt sie in meine Hände: «Die Sachen in den Kellern der Souvenirläden sind gutes Kunsthandwerk. Das ist, wie wenn Sie hier ins Heimatwerk gehen. Natürlich fänden wir das auch nicht in Ordnung, wenn bei uns der Bundesbrief aus dem Landesmuseum illegal verkauft würde.» Jaques Chirac setzte sich persönlich für eine afrikanische Abteilung im Louvre ein. Dort stehen auch Exponate aus seiner eigenen Sammlung. Darunter eine 2000 Jahre alte Nok-Terracottastatue. Ein Geschenk des nigerianischen Generals Abdulsalami Abubakar. Nok-Statuen stehen aber auf der «roten Liste» des Icom, des International Council of Museums, und dürfen unter keinen Umständen exportiert oder verkauft werden. Das der jetzige Präsident Nigerias, Olesun Obasanjo, auf einem simplen A4-Papier die Rechtmässigkeit dieser Schenkung bestätigte, macht die Sache nicht besser. Derweil wird in Paris das Quai-Branly-Museum für nichteuropäische Kunst gebaut. Im Jahr 2004 soll es eröffnet werden. Die Nok-Statue wird dort ihren Platz erhalten.

Diese Transaktion hat Empörung hervorgerufen, und der Skandal wirft die Frage auf: Was ist Icom überhaupt und welchen Einfluss hat er? René David meint dazu: «Icom hat keine Macht. Es ist, wie wenn der WWF

empfeht, einen Sumpf nicht trockenenzulegen. Die so genannte rote Liste ist sehr eng gefasst. Mir ist das zu ideologisch.» David findet es absurd, dass in der heutigen Zeit der modernen Mobilität und Kommunikation die afrikanischen Staaten aufgefordert werden, ihre Grenzen zu schliessen, wenn es um ihre Kunstwerke geht. Anderer Ansicht ist Jacomijne Snoep, verantwortlich für die Einrichtung der afrikanischen Räume im Quai-Branly-Museum: «Seit 1999 gibt es die Gesetzgebung des Icom. Ich betrachte das als eine verbindliche Übereinkunft, um das kulturelle Erbe Afrikas zu schützen. Nigeria hat den Vertrag mit Icom unterschrieben und ist trotzdem eines der führenden Länder im illegalen Kunsthandel. Das Problem haben alle europäischen Museen mit ihrer afrikanischen Kunst. Alles ist gestohlen. Früher. Heute.»

Gerade aus Durban von der Weltkonferenz gegen Rassismus zurückgekommen, berichtet Miklos Szalay, Afrikaverantwortlicher am Völkerkundemuseum in Zürich, der Kunstraub sei an der Konferenz kein Thema gewesen. Eine grundlegende Ursache der dort verhandelten Probleme ist die ungleiche Verteilung der materiellen Ressourcen dieser Welt. Dies bedeutet für die einen Reichtum, für die anderen Not. Und diese Not ist für Szalay der Hauptgrund des illegalen Kunsthandels: «Ob nun ein Bauer Fundstücke von seinen Feldern verkauft oder ein Händler Ausgrabungsstätten plündert oder ein Beamter Museumsstücke veräussert – die Ursache ist immer Armut.» Miklos Szalay eröffnete in Durban eine Ausstellung mit Kunstgegenständen der Sammlung Han Coray. Viele dieser Stücke wurden vor Jahrzehnten Menschen abgekauft, die mit dem so erworbenen Geld die horrenden Steuern an die Kolonialbehörden bezahlen konnten. «Das grosse Geld wird immer in Europa und nicht vor Ort gemacht», ergänzt Szalay: «Und wir dürfen nicht vergessen, das Rechtsempfinden in Afrika ist anders als hier.»

Ich erzähle ihm von meinen Zwillingen. Er ist neugierig, will wissen, wie sie aussehen, wie alt sie sind. 2000 Jahre, beteuerte der Händler in Lagos. Aber der Stein ist weich und zerbröckelt, nie hätten die Statuen eine solche Zeitspanne überlebt. Doch der Felsbrocken, aus dem sie gehauen wurden, ist bestimmt viel älter. Und wird nun hier in der Schweiz zu Staub.

## Europäische Kunstinstitutionen sollen Leihgebühren bezahlen, bis die Ursprungsländer ihre Kunst zurückhaben wollen.

kurz und quer

### PREIS TROTZ SCHWEIZERMACHER

Walo Lüönd und Emil Steinberger – zwei «Schweizermacher», im Gedächtnis verhaftet als Beamte mit Schnüfflerqualitäten, dem Unschweizerischen auf der Spur. Jetzt macht der eine als Geschichtenverkäufer Geschäfte, indem er Asyl Suchenden gefälschte Flüchtlingsgeschichten andreht. Der andere wischt als Hauswart den Asylanten die Treppe, Mistrauen liegt in seinem Blick. Stars in Nino Jacussos «Escape to Paradise» sind – wengleich der billig emotionalisierende Trailer auf die grossen Namen setzt – andere. Dies hat auch die Jury um Claude Chabrol am diesjährigen Filmfestival von San Sebastian so gesehen, und Düzgün Ayhan den Preis für die beste schauspielerische Leistung zugesprochen. Ayhan ist wie die meisten anderen in «Escape to Paradise» ein Laie, ein «real actor», ein Mensch, der mimt, was er ist, interpretiert, was er erlebt hat. Denn in der Geschichte der Familie Karadag aus Kurdistan, die durch die Flucht in die Schweiz der Verfolgung und Folter in der Heimat zu entkommen versucht, bemühte sich Jacusso um eine Professionalität, die direkt aus dem Leben kommt. Wengleich Echtes nicht immer Echtheit generiert, so glauben wir hier gerne, was wir sehen. Wir kennen sie ja, unsere «Schweizermacher». (ret)

### KLANDESTINE ZÜRICH WEST

Was den Rolling Stones, U2, Bob Dylan, Prince und anderen Rock- und Pop-Grössen teuer ist, ist Züri West billig: das Geheimkonzert. Unter falschem Namen bereitete sich die neu formierte Band um Kuno Lauener am vergangenen Wochenende in Bern, Basel und Zürich auf ihre grosse Schweizer Tournee vor. Unter dem beziehungsreichen Pseudonym Friends of Hänni – Erich Hänni ist Captain der derzeit gross aufspielenden Fussballmannschaft BSC Young Boys – präsentierte sich Züri West im Zürcher Club El Lokal in bester Laune und bescherte den vielen zufällig Anwesenden ein grossartiges Konzert: Groovig, entspannt und begeistert spielend – kurz: Ein grosses Versprechen für die «offiziellen» Konzerte landauf, landab und beste Aussichten für die Zukunft von Züri West. (sr.)

### TRAURIGE TRAUERKULTUR

Kulturveranstaltungen stehen mitunter im Ruch des obrigkeitlich Verordneten. Ähnliches gilt auch für die Trauer, die, in der Öffentlichkeit begangen, eine Unterform der Kultur bildet, nämlich die Trauerkultur. Die zeitgenössischen Ausprägungen der öffentlichen Trauerkultur wurden aus gegebenen Anlässen in New York und Zug jüngst massenmedial derart lang und breit aufbereitet, dass sich beim teilnehmenden Beobachter oder der beobachtenden Teilnehmerin mählich eine innerliche Trauerkultursättigung einzustellen beginnt. Dass nun aber die Obrigkeit klar und scharf zwischen Trauer und Kultur trennt, trat in Baar zutage, wo das für das vergangene Wochenende geplante «Fest der Künste» – fürwahr kein Eishockeyspiel, sondern eine ruhige Musikveranstaltung – kurzerhand abgesagt wurde. «Das zeigt wieder einmal, welchen Stellenwert man der Kunst einräumt: Zum Vergnügen ganz schön, sonst untauglich. Man hätte ja im Rahmen der Veranstaltungen auf das Geschehene reagieren können», teilte eine von der Absage Betroffene mit. In der Tat also eine verpasste Gelegenheit, der Trauerkultur Raum für Manifestationen jenseits der bekannten Rituale zu geben. Schade. (sr.)